



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Städte und Dörfer, Land und Leute in Lothringen. 2 : Saargemünd. Bitsch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

einmal sein Spiel, aber niemals den Kopf, und so wußte sich auch dieser rasch zu helfen. Er ging nach Hause zurück, band sich einen Stock, der genau die Länge der erforderlichen Wiege hatte, zwischen die ausgebreiteten Arme und gelangte so glücklich zu einem Tischler und durch diesen zum Ziele seiner Wünsche.

## Städte und Dörfer, Land und Leute in Lothringen.

### 2. Saargemünd. Bitsch.

Aus dem Kreise Diedenhofen treten wir in den Kreis Saargemünd, in jenen Bezirk der von allen Theilen des Lothringerlandes vielleicht der rauheste ist. Wald und Heideland überwiegen, im Osten steigen die Vogesen zu merklicher Höhe, der Ackerbau und die mit Wohnstätten angebaute Fläche erreichen hier ihre niedrigste Ziffer. Da der harte Boden, der zum Theil aus Vogesensandstein besteht, nur wenig Frucht erträgt, so war die Bevölkerung von selbst zur Viehzucht hingewiesen, zur Ausnützung der mächtigen Wälder und vor allem zur Industrie. So entstanden die mächtigen Glasfabriken, welche nahe an 5000 Arbeiter in Anspruch nehmen, riesige Eisenwerke wurden angelegt, die Fabrikation von Fayence, Plüsch- und Seidenwebereien kamen in Flor.

Die Stadt des Bezirkes, die dieses industrielle Treiben am deutlichsten verkörpert, ist Saargemünd. Sie ist nicht groß, denn kaum 7000 Bewohner bevölkern ihre Mauern, aber sie ist trefflich gelegen, im Mittelpunkte der verschiedensten Bahnen, an der Mündung der Blies in die Saar. Wie die Spuren einer nahen Römerstraße zeigen, war die Stätte schon im Alterthum bekannt, obwohl sie urkundlich nicht vor Pipin auftritt. In heftigen Kämpfen gegen die Herzoge von Lothringen behauptete sie ihre Freiheit; bewaffnete Bauern und fanatische Wiedertäufer lagen vor ihren Thoren, die Invasion von 1814 und die Stürme von 1870 trafen die kleine Stadt, aber das alles, was geschehen ist macht nicht ihr Wesen aus — Saargemünd ist keine Stadt der Geschichte. Es ist eine Stadt der Industrie, das ward der zündende Punkt in ihrer Entwicklung, das ist noch heute ihr charakteristisches Moment und wird es bleiben.

Den Mittelpunkt der Fabrikation in Saargemünd bildet die große Fayence-Fabrik von Ayschneider u. Comp.; ihre Blüthe war es, die den späteren Bestrebungen Anstoß und vielleicht Erfolg gab.

Nicht minder charakteristisch für den Kreis, in dem wir weilen, wenn

auch nach anderer Seite hin, ist das kleine Bitsch, denn noch entschiedener tritt jener herbe rauhe Zug des Bodens hier zu Tage. Schon ist die Rebe, dies Symbol blühender Lebenslust fast völlig verschwunden und mächtige Wälder, die ein rauheres Geschlecht erziehen, beherrschen das Land. Von den 30,000 Hectaren die der Kanton umfaßt, sind 21,000 mit Forsten bedeckt und den Mittelpunkt derselben bildet in freier Runde jener trostige Fels, auf welchem die Festung Bitsch steht. Zu ihren Füßen hingestreckt entwickelt sich die kleine Stadt; wir sind bereits „im unteren Theile der Vogesen“.

Wer jetzt den Namen Bitsch auf die Lippen nimmt, der hört ihn nur aus dem Lärm des Kanonendonners heraus, der steht nur ein Bild, das von Pulverwolken verschleiert ist. Wer kannte Bitsch vor 1870? Aber nicht dies Bild ist es, das wir hier verfolgen möchten, wir möchten zurückschauen bis in jene Zeit, da hier im hohen Wald noch eine Grafenburg gestanden, die mächtige Herren ihr Eigen nannten. Erst am Schlusse des XIII. Jahrhunderts gelangte das Haus Zweibrücken in den Besitz, bis 1606 die Lothringer kamen.

Nun war freilich das stille Schloß, das so kühn und traut im Walde lag, in die große Fehde der Zeit hineingezogen und so ward unvermerkt die Burg zur Festung. Natürlich waren es auch hier die Franzosen, die diese Umgestaltung am entschlossensten vertraten, nachdem sie dauernd in den Besitz des Platzes gelangt. Schon Vauban hatte die erste Anlage der Forts entworfen und Graf Bombelles ward nun beauftragt, sie in seinem Sinn weiterzuführen; mit zündenden Mienen und eisernem Hammer ward dem wilden Fels das Obdach abgerungen, das er künftighin den Soldaten des großen Königs und den Soldaten des großen Kaisers gab. Die Casematten waren vollendet, die Magazine gefüllt, viele hundert Fuß stiegen die Brunnen hinab durch das Gestein — Bitsch war uneinnehmbar geworden. Das war der Ruf, der vor seinem Namen einherging, und es hat diesen Ruf gewahrt, durch alle Zeiten der Gefahr, selbst die Sieger von 1870 lagen vergeblich vor dem kleinen Fort.

Und dieser zähe Widerstand, den der Kleine dem Großen bot, hat in der That etwas seltsam Fesselndes, die Unbezwinglichkeit ist das Geheimniß für jenen Reiz, den diese abgelegene Stätte, den dieser Name übt.

Es war ein blauer duftiger Sonntag, als ich die Mauern der kleinen Stadt betrat, wo man alsbald mitten drinnen im originellsten Kleinleben steht. Das bescheidene Wirthshaus, in dem ich abgestiegen, trug natürlich den vollen Titel eines großen Hotels, aber das ganze Thun und Treiben trug doch das Gepräge der schlichten Idylle. Im gesonderten Zimmer saßen die Honoratioren, wie sie bei uns in Deutschland sitzen, und im Schenckzimmer daneben sah man die Fuhrleute und Blousenmänner, indes die emsige Näherin

am Fenster saß und beim schwirrenden Fädlein horchte, was jene erzählten. Zu ihrer Seite stand in der Nische ein Blumenstrauß, auf der Straße kletterten ein paar Zicklein und der herrische stattliche Truthahn lärmte im Hof und verstieg sich mitunter auf die Flur.

Die Lage der Stadt, die durch die Festung bestimmt ist, macht jede Ausdehnung ins Weite unmöglich, sie stellt sich fast nur als eine einzige Straße dar, die wie zum Schutze sich hinter den Felsen zusammenkauert. Auch hier haben die Geschosse von 1870 schwere Wunden geschlagen, aber auch hier sind gottlob, die Wunden vernarbt und nicht wenige Häuser tragen jetzt ein so stattlich blankes Gepräge, daß man die Neuheit schon von weitem merkt. Vor den Läden, die im Erdgeschoß liegen, steht man große Spiegelscheiben und hinter einer derselben guckt mit glänzenden Augen eine Mohrin hervor, die wohl in französischen Zeiten aus Algier dem Gatten folgte. Nun mehrt sie die schwarzen Unterthanen des Reiches.

Ueberhaupt ist der französische Zug, der sich im Thun und Treiben des Volkes, in seiner Lebensweise und seinen Manieren zeigt, entschieden fühlbar, ein gewisser Hang zur Hyperbel, ein gewisses decoratives Bedürfniß macht sich selbst in diesen engsten Grenzen, selbst bei diesen bescheidenen Mitteln geltend. In einer Erbdölerbude, wo ich eingetreten, saß eine Hekuba im tiefsten Negligée, ich frug nach dem und jenem, doch ihre erste Antwort war, ich möge es nur um Himmelswillen entschuldigen, daß sie noch nicht „in Toilette“ sei! Es sei eben auch erst elf Uhr Morgens und so frühe (!) sei es für „Damen“ fast unmöglich sich anzukleiden. So sprach die Gestalt, die aussah, als führe sie seit hundert Jahren zum Brocken — man meint, wir wären unter dem Mont Valerien, statt unter dem einsamen Felsen von Bitsch.

Hoch über die Häuser der Stadt hinweg ragt die mächtige Kirche, die von der nahen Abtei Stürzelbrunn erbaut ward. Das röthliche Gestein ist jetzt von der Zeit geschwärzt und auch im Innern herrscht jenes gedämpfte Licht, das den geheimnißvollen Formen des katholischen Cultes so günstig ist. Die riesigen Fenster zeigen farbiges Glas, eine gewaltige Orgel erhebt sich im Hintergrund, ein stummes Denkmal blickt uns steinern an. Es ist dem Grafen Bombelles gewidmet, der die Befestigungen der Stadt erneuert hatte. In den eichenen braunen Bänken aber ist es stille und leer und wir lesen mit Muße die Namen ab, die dort stehen, sorgsam mit Mr. verziert; manch übermüthige Krizelei daneben, die wohl einer verübt hat, dem die Predigt zu lange ward. Da läspelt es auf einmal hinter der Säule, man hört jenes eigenthümlich Bischen und Flüstern, das stillen Vetern so eigen ist, dazwischen tiefere Athemzüge und in einem Winkel der Kirche sehen wir zwei Nonnen in Andacht. Lautlos und unbemerkt ziehen wir an ihnen vorüber

hinaus ins Freie, es ist nur ein Weg den uns Bitsch noch bietet und dieser führt uns hinauf auf die Festung.

Obwohl nur ein Platz „dritter Klasse“, bleibt das kleine trozige Felsen-  
nest — doch in hohem Maße interessant. An prächtigen Bäumen vorbei geht es steil in die Höhe, an Thor und Brücke rasseln eiserne Ketten, gewaltige Felswand nach oben und jähe Tiefe nach unten — überall ist jener kühle Hauch, wie nur das harte Gestein ihn ausströmt. Jetzt sind wir durch die Wachen hindurchgeschritten und stehen in dieser kleinen trozigen Welt, die abgeschlossen für sich und für die andern ist; eng, hart und finster nach innen, aber weit und glänzend in ihrer Umschau auf das Land.

Fast der ganze Fels ist ausgehöhlt und durchbrochen, da liegen die weiten Casematten, und durch die schmalen Fenster sieht man von oben hinab auf das Lagerstroh, wo die Soldaten rasten. Von schauerlicher Tiefe sind die finsternen Bronnen, das Auge kann dem Stein nicht folgen, den man hinunterwirft und gespenstlich pflanzt der düstere Schall sich fort, wenn man hinabrast in den Abgrund. Das seufzt und stöhnt wie grollende Geister! —

Dort liegt das Pulvermagazin; ein gewaltiger Blitzableiter führt an der Mauer herab ins Wasser, — und nur mit leisem Grauen geht man vorbei an diesen Stätten schlummernder Kraft. Ein Funke und diese herkulischen Mauern sind Staub.

Nicht weit davon sind ein paar stille prunklose Wohngebäude und die kleine Kirche mit ihrem noch kleineren Thurm; aber das Alles sieht aus, als stünde das Dasein der Menschen, die hier weilen, auf einem Vulkan, man fühlt die Härte dieses Lebens hindurch. Noch ist an einzelnen Stellen die Mauer zerbröckelt von den Granaten, die hier eingeschlagen, als es den Ringkampf zweier Völker galt, ein paar Gestalten im langen schwarzen Kleid gehen gesenkten Blickes vorüber. Das sind Gefangene, die hier auf der Festung hängen.

Doch all dies Empfinden schwindet, das diese trozige Macht uns weckt, sobald wir dann den Blick hinaus ins Weite senden, wo eine wunderbare Landschaft uns grüßt. Bis an den Rand der Bastionen sind wir hervorgetreten, senkrecht geht es hinab in die Tiefe, — uns schwindelt — nun hat das Auge Meilen weit seine freie Bahn.

Raum eine halbe Stunde außerhalb Bitsch beginnen schon undurchdringliche Wälder, ihre grünen Wipfel wogen, tief eingeschnitten heben die Thäler sich ab und in langgewundenen Linien sieht man den großen Heerweg nach Straßburg und Metz. Um die Stadt selbst herum liegen Wiesen und Weideland, auf den Höhen gegenüber standen einst die feindlichen Geschütze, den Horizont aber schließen blau und duftig die Vogesen.

Das Gebiet, das wir hier überschauen, wird das Bitscher Ländchen genannt und die Rauheit, die ihm selber eigen ist, überträgt sich in gewissem Sinne auch auf die Bewohner. Etwas Herbes und Hartes, wie es ihr tägliches Leben mit sich bringt, prägt sich in ihren Zügen aus, sie machen im Verkehr einen fast stumpfen Eindruck, allein sobald nur der Wein oder irgend welcher ungewöhnliche Anlaß wirkt, dann bricht das Ungestüm ihrer Natur mit doppelter Wucht hervor. In solchen Fällen kann man wohl Zeuge der heftigsten Streitigkeiten werden und einer Derbheit, die alle Ahnung übertrifft.

Was die Frauen anlangt, so besitzen dieselben zwar frische Farben und kräftige Gestalt, aber der Ausdruck leidet auch hier an einer gewissen Stumpfheit und das Kostüm, welches sie tragen, trägt nicht dazu bei, ihre Erscheinung zu heben. Es fehlt auch hier jene frohe Beweglichkeit im geistigen und körperlichen Sinne, welche das Vorrecht jener Völker ist, die das Glück erzog; hier aber ist das Volk in rauher Natur, in larger Nahrung, in schwerem Druck und Wechsel herangewachsen.

Für die verwilderte Einsamkeit, die in den nahen Thälern bestand, mag der Umstand zeugen, daß noch vor hundert Jahren zahlreiche Zigeunerschaaren das Land durchzogen, bis man dieselben zwang, sich an einzelnen Orten anzusiedeln. Auch Sage und Aberglauben blüht unter dem Schutze der nahen Wälder noch üppig empor, oder doch reicher als dort, wo kahle flache Erde auch die gestaltende Phantasie des Volkes verflacht.

Hier soll auch noch der uralte Brauch der „Spinnstuben“ lebendig sein und „dort war ja von je die Lieblingsstätte der Sage; beim Schnurren der Spindeln wandelte die heimische Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht“.

So erzählt es uns Wilhelm Herz, der gelehrte Poet in seiner bildschönen Weise. Da sitzen in der Mitternacht die Weiber mit den Spinnrädern um den Ofen, die Männer mit qualmenden Pfeifen liegen auf den Bänken an der Wand, und in die Besprechung der Tagesereignisse mischen sich jene innigen deutschen Volkslieder, von welchen vor hundert Jahren der Straßburger Student Goethe eine kleine Sammlung für Herder aufschrieb, die Sagen der Vorzeit und die Märchen von der Frau Holle, von den Erdmännchen, von Hänsel und Gretel, Kleinode deutscher Volksdichtung in treuherziger alemanischer Sprache. In früheren Wintern, so sagt man, kam wohl auch der Hausgeist dazu, legte sich auf den großen Kachelofen und rauchte Tabak wie die andern.

R — r.